

# Wie schreibt man Villinger Mundart?

Tobias Streck

## Ein kleiner Leitfaden für die Verschriftlichung mittelalemannischer Dialekte



### 1. Einleitung

Die Frage, wie man denn seine Mundart am besten – und „richtig“ – schreibt, haben sich schon viele Autorinnen und Autoren gestellt und stellen sie sich immer wieder. Egal, ob man Gedichte, Geschichten oder andere Texte im Dialekt verfassen, mundartliche Beiträge für Ortschroniken erstellen oder den eigenen Dialekt auf andere Weise (z. B. in einem kleinen Wörterbuch o. ä.) schriftlich dokumentieren will, man hat die Schwierigkeit, dass Dialekte vorwiegend mündlich gebrauchte Sprachformen sind, für die es kein amtliches Regelwerk zur Rechtschreibung gibt. Entsprechend weichen oftmals selbst in derselben Dialektregion die in der Mundartliteratur oder auch in Wortsammlungen usw. verwendeten Schreibungen von Verfasser/in zu Verfasser/in voneinander ab, manchmal sogar deutlich. Bisweilen sind auch in Texten, die von derselben Person verfasst wurden, verschiedene Schreibweisen bestimmter Wörter oder lautlicher Phänomene zu

finden. Diskussionen über die „richtige“ orthographische Umsetzung von Dialekt sind vermutlich allen Mundartautor/innen aus eigener Erfahrung wohlbekannt. Hierzu ist allerdings gleich zu Beginn anzumerken, dass es in vielen Fällen geradezu unsinnig wäre, nur eine bestimmte Schreibweise als richtig und andere als falsch anzusehen. Zum einen können auch innerhalb einer Gegend die lautlichen Formen durchaus sehr variieren. Zum anderen gibt es zuweilen tatsächlich unterschiedliche Verschriftlichungsmöglichkeiten, die ein bestimmtes lautliches Phänomen ähnlich gut abbilden. Da es neben günstigen (= möglichst einfachen und gut lesbaren) Schreibweisen jedoch auch unglückliche bis geradezu exotische gibt, die das Lesen von Mundarttexten erschweren, werden im Folgenden einige Empfehlungen ausgesprochen. Sie basieren im Wesentlichen auf bereits existierenden Arbeiten zu diesem Thema (die weiter unten noch erwähnt werden) und sind im vorliegenden Beitrag nach Möglichkeit auf die Verschriftlichung mittelalemannischer Dialekte zugeschnitten. Als Mittelalemannisch wird hier

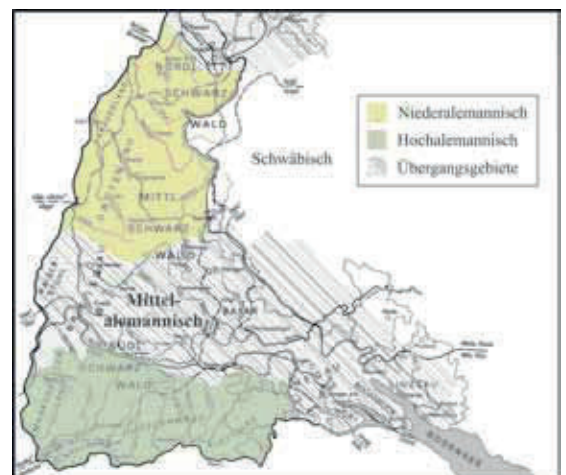


Abb. 1: Die Gliederung des Alemannischen in Deutschland (vgl. Streck & Auer 2012, Streck 2019).

und im Folgenden das breite Übergangsgebiet zwischen dem Niederalemannischen und dem Hochalemannischen bezeichnet, das sich von der französischen Grenze bis in die Gegend um Friedrichshafen erstreckt (*Abb. 1*). Bei den in diesem Beitrag erläuterten Dialektmerkmalen und bei der Schreibung der Beispielwörter wird besonderes Augenmerk auf die Mundart des Villingener Raums gelegt.

## 2. Einige Vorüberlegungen

Grundsätzlich sollte man sich zunächst einmal fragen, zu welchem Zweck man Dialekt verschriftlichen möchte. Diese Frage ist keineswegs trivial, denn es gibt zwei grundverschiedene Richtungen, die man – in Abhängigkeit von der Textsorte – einschlagen kann bzw. sollte. Möchte man mundartlichen Wortschatz sammeln und in einem Wörterbuch oder einer Wortsammlung dokumentieren, dann ist häufig die Lauttreue ein wichtiges Kriterium. Will man allerdings ganze Texte oder Gedichte im Dialekt verfassen, dann sind die wichtigsten Kriterien vielmehr, dass das Schriftsystem möglichst einfach praktisch umzusetzen ist, und dass die Texte am Ende gut lesbar sind.

Wer ein Mundartwörterbuch verfassen oder eine Wortsammlung anlegen möchte, sei an dieser Stelle auf Baur (1987) verwiesen. Baur's Beitrag bietet eine ausführliche und sehr informative Darstellung der Möglichkeiten, wie Dialektwortschatz gesammelt, geordnet, erklärt und publiziert werden kann. Die lautgetreue Verschriftlichung von Dialekt steht im vorliegenden Beitrag nicht im Vordergrund, soll jedoch ebenfalls angesprochen werden. Selbstverständlich existieren schon lange wissenschaftliche Umschriftsysteme, die eine lautgetreue Transkription von Dialekten ermöglichen. Besonders verbreitet sind das in einer ersten Fassung bereits im späten 19. Jahrhundert vorgestellte Internationale Phonetische Alphabet (IPA), das auch in vielen Fremdsprachwörterbüchern sowie im Duden-Aussprachewörterbuch verwendet wird, und die Lautschrift „Teuthonista“ (Teuchert 1924/25), die auf die gleichnamige dialektologische Zeitschrift zurückgeht und bei

vielen wissenschaftlichen Dialektwörterbüchern des (ober-)deutschen Sprachraums zum Einsatz kommt. Anders als früher ist es heutzutage ohne große Schwierigkeiten möglich, die vielen Transkriptions- und Sonderzeichen der Lautschrift(en) in einem gängigen Textverarbeitungsprogramm zu verwenden, da die aktuellen Versionen dieser Programme bzw. die Betriebssysteme zumeist bereits Unicode-Schriften mitbringen, die die Eingabe von Transkriptionszeichen und auch von vielerlei Zeichenkombinationen ermöglichen. Die meisten Leser/innen und häufig auch die Verfasser/innen von populären Dialektwörterbüchern und ähnlichen Veröffentlichungen haben allerdings keine sprachwissenschaftliche Ausbildung und werden sich mit dem Lesen bzw. dem Erstellen einer wissenschaftlichen Transkription von Dialekt eher schwer tun. Daher bietet es sich als Kompromiss an, eine Lautschrift zu verwenden, die weitgehend mit den Buchstaben des normalen Alphabets auskommt und zugleich die Lauttreue wahrt. Ein solches, recht einfach anwendbares System stellt Baur (1987) vor. Es wird im folgenden Kapitel in einem kurzen Überblick dargestellt. Kapitel 4 widmet sich dann ausführlicher einem einfach zu schreibenden, gut lesbaren und konsequenten Schriftsystem für das Verfassen von Mundarttexten, das sich im Wesentlichen an den Vorschlägen von Sauer & Post (2003) orientiert.

## 3. Lautgetreue Dialektverschriftlichung

Will man Mundart lautgetreu verschriftlichen, muss man sich vom gewohnten hochdeutschen<sup>1</sup> Schriftbild lösen und die Wörter so schreiben, wie man sie hört. Dabei gilt, dass **ein Laut** in der Regel nur **mit einem Buchstaben wiedergegeben** wird, was insbesondere die Konsonanten betrifft. Anders als in der Schriftsprache werden sie nur dann doppelt geschrieben, wenn sie auch tatsächlich als **Doppellaut** (oder langer, geschärfter Laut) gesprochen werden (*Kam-m<sup>er</sup>, Was-s<sup>er</sup>*), was auch im Mittelalemannischen mancherorts vorkommt. Ist dagegen nur ein Konsonant zu hören, dann ist entsprechend auch nur ein Buchstabe zu schreiben, wie z. B. in *Kam<sup>er</sup>, Was<sup>er</sup>* usw.

Die Kürze eines Vokals wird somit nicht (wie das in der Schriftsprache häufig der Fall ist) durch die Verdoppelung des folgenden Konsonanten angezeigt. Sie wird ausschließlich dadurch markiert, dass der Vokal mit einem einzigen Buchstaben wiedergegeben wird. Somit wird die für die Dialekte im südöstlichen Baden kennzeichnende Erhaltung der alten mittelhochdeutschen Kurzvokale folgendermaßen verschriftlicht: *hol<sup>e</sup>* ‚holen‘, *lad<sup>e</sup>* ‚laden‘, *sag<sup>e</sup>* ‚sagen‘ etc.<sup>2</sup>

Für die Markierung langer Vokale muss das Prinzip, dass Doppelschreibung zwei Laute repräsentiert, durchbrochen werden: **Lange Vokale** sollten konsequent durch **Doppelschreibung des entsprechenden Buchstabens** gekennzeichnet werden, wie z. B. in *Baan* ‚Bahn‘, *Baart* ‚Bar‘, *Beer* ‚Beere‘, *Gweer* ‚Gewehr‘, *mii(n)* ‚mein‘, *iim* ‚ihm‘, *Kiis* ‚Kies‘, *Moos* ‚Moos‘, *Roos(e)* ‚Rose‘ usw. Wie anhand dieser Beispiele deutlich wird, werden *h* und *ie* nicht als Dehnungszeichen verwendet. Die Schreibung *ie* wird nämlich für diejenigen Fälle gebraucht, bei denen einer der beiden typisch alemannischen Zwielaute hörbar ist, wie z. B. bei *lieb* ‚lieb‘, *lied<sup>(e)</sup>rig* ‚lied(e)rig‘, *Brieder* ‚Brüder‘, *lieg<sup>e</sup>* ‚lügen‘ etc. Der andere typisch alemannische Zwielaute wird entsprechend als **ue** wiedergegeben, also z. B. in *guet* ‚gut‘, *Brueder* ‚Bruder‘, *Rue* ‚Ruhe‘, *lueg<sup>e</sup>* ‚lügen‘ usw.<sup>3</sup>

Weitere Zwielaute (sogenannte Diphthonge) sind **au**, **oi**, **ai**, **ei**, **ou**, **oa** und **äa**. Die Schreibung *au* wird verwendet, wenn der Zwielaute klingt wie in hochdeutsch *Baum* oder *Tau*, *oi* schreibt man, wenn er sich wie in hochdeutsch *Bäume* oder *Freund* anhört. Auch bei Wörtern wie *Mai*, *breit* und *Ei* klingt bei hochdeutscher Aussprache der Zwielaute gleich. Er wird hier jeweils als *ai* ausgesprochen. Anders als in der hochdeutschen Schrift stehen allerdings *ai* und *ei* für zwei verschiedene Zwielaute. In manchen Dialekten kommt nämlich auch *ei* ( $\approx$  *äi*) vor, wie bei der schwäbischen Aussprache von Wörtern wie *Weib*, *Eis*, *schneiden* u. a., jedoch z. B. auch bei der alemannischen Aussprache des Wortes *Blei*. Für das (östliche) Mittellalemannische sind die Zwielaute *ou*, *oa* und *äa* sehr wichtig: Hier sind nämlich Formen wie *stou* ‚stehen‘, *gou* ‚gehen‘,

*Floasch* ‚Fleisch‘, *Goas* ‚Geiß‘ sowie *gäal* ‚gelb‘, *Mäal* ‚Mehl‘, *Wäag* ‚Weg‘ etc. verbreitet.

Zur Markierung der so genannten **offenen Vokale**<sup>4</sup>, deren Aussprache nicht (allein) mit den Buchstaben des normalen Alphabets darstellbar ist, bietet sich die Verwendung des Gravis – also des Zeichens ` – an. Dieses Akzentzeichen wird – wie man das z. B. von französischen Wörtern kennt – über den entsprechenden Vokalbuchstaben gesetzt: *à*, *è*, *ì*, *ò*, *ù* etc. Ein offen ausgesprochenes Pendant haben besonders die Vokale *e*, *i*, *o* und *u* (offene, „dunkle“ *a*-Laute sind jedoch regional und je nach lautlicher Umgebung ebenfalls verbreitet, und auch offene *ö*- und *ü*-Laute gibt es). Sie kommen beispielsweise in hochdeutsch *Kind*, *Birne*, *Ort*, *Sonne*, *Hund*, *Schuld* u. v. m. vor. Das offene *e* entspricht dem hochdeutschen *ä* (wie in *Glätte*, *Nässe* usw. Es wird jedoch auch in Wörtern wie *Messer*, *Wetter* etc. gesprochen!) und kann somit statt als *è* auch als *ä* geschrieben werden (also z. B. mittellalemannisch *Èer* bzw. *Äär* ‚Ähre‘, *Ènt* bzw. *Änt* ‚Ente‘, *Fèld* bzw. *Fäld* ‚Feld‘, *Mès(s)<sup>e</sup>r* bzw. *Mäs(s)<sup>e</sup>r* ‚Messer‘ usw.).<sup>5</sup> Ein offenes *i* tritt u. a. in *Schlüt(t)<sup>e</sup>* ‚Schlitten‘ (vgl. aber *Iis* ‚Eis‘) auf, ein offenes, langes *o* in *Schnòög* ‚Schnake‘ (vgl. aber *Moschd* ‚Most‘), ein offenes *u* in *ùft* ‚hinauf‘ oder *ùn* ‚und‘ (vgl. aber *Huuf<sup>e</sup>* ‚Haufen‘), um nur einige Beispiele zu nennen.

Eine **genäselt**e Aussprache von Vokalen – man bezeichnet das auch als nasaliert – wird durch eine über den betreffenden Buchstaben gesetzte Tilde (˘) gekennzeichnet, also z. B. *Sõõ(n)* ‚Sohn‘, *Sẽẽ(n)* ‚Söhne‘ etc.

Für den Bereich der Vokale ist abschließend noch der **Zentral-/Reduktionsvokal** zu nennen, der in unbetonter Stellung vorkommt, z. B. in Endsilben, die in der Schrift als *-en* erscheinen. Dieser Vokal wird Schwa genannt und in wissenschaftlichen Lautschriften als  $\partial$  notiert. Die einfachste Möglichkeit, diesen Vokal darzustellen, ist meiner Ansicht nach ein hochgestelltes *e* (also *é*), wie das bereits bei mehreren oben genannten Beispielen gemacht wurde: *sag<sup>e</sup>* ‚sagen‘, *lueg<sup>e</sup>* ‚lügen‘, *Schlüt(t)<sup>e</sup>* ‚Schlitten‘, *Huuf<sup>e</sup>* ‚Haufen‘ usw. Baur (1987:71) nennt das durchgestrichene *e* ( $\text{é}$ ) als alternative Verschriftlichungsmöglichkeit für

diesen Vokal. Ich empfehle jedoch die Verwendung des hochgestellten *e*, da diese Lösung am Computer einfacher umsetzbar ist und meiner Ansicht nach auch besser aussieht.<sup>6</sup>

Die **Hauptbetonung** eines Wortes wird durch den Akut (´) markiert. Dieses Zeichen wird entweder vor die betonte Silbe gesetzt (*hau´ruk*) oder über den betonten Vokal (*haurúk*). Eine Markierung der Hauptbetonung ist besonders bei solchen Wörtern wichtig, bei denen sie vom Hochdeutschen abweicht oder regional unterschiedlich ist. Letzteres ist beispielsweise bei dem weit verbreiteten Abschiedsgruß *ád(j)ee* der Fall, der in manchen Gegenden auf der zweiten Silbe betont wird: *ad(j)ée*.

Bei den **Konsonanten** gibt es einige wenige Fälle, bei denen (zugunsten einer leichteren Lesbarkeit) von dem Prinzip, möglichst nur einen Buchstaben für einen Laut zu verwenden, abgewichen wird. Der **Reibelaut *sch*** wird grundsätzlich wie im Schriftdeutschen verwendet, allerdings wird durchgehend überall *sch* geschrieben, wo es tatsächlich gesprochen wird, also nicht nur bei Wörtern wie *Schlít(t)é* ‚Schlitten‘, *wèsché* ‚waschen‘ oder *Disch* ‚Tisch‘, sondern auch in *Schpèk* ‚Speck‘, *Schtok* ‚Stock‘, *Ascht* ‚Ast‘, *Fèscht* ‚Fest‘ usw. Das **ng** wird ebenfalls so verwendet, wie wir es aus der Schrift kennen. Man kann also einfach *lang*, *langé*, *fangé* ‚fangen‘, *dènglé* ‚dengeln‘ etc. schreiben.<sup>7</sup> Und auch **ch** wird wie in der hochdeutschen Schrift verwendet (wenn es tatsächlich

als Reibelaut ausgesprochen wird, also nicht bei Wörtern wie *Christ*, *Chef* u. a.), es sei denn, die Aussprache weicht deutlich vom Schriftdeutschen ab. In manchen Teilen des Mittellalemannischen (sowie im Hochalemannischen) wird in Wörtern wie *Sichel*, *Bäuche* usw. das *ch* als kehliger Reibelaut (wie z. B. in hochdeutsch *Dach*, *Loch*) ausgesprochen. Dann sollte statt *ch* das Zeichen *x* (in Anlehnung an die wissenschaftlichen Lautschriften) verwendet werden. Man schreibt in solchen Fällen also *Sixl* ‚Sichel‘, *Biix* ‚Bäuche‘ etc.<sup>8</sup>

**Lautverbindungen aus einem Verschluss- und einem Reibelaut** sollten grundsätzlich als zwei Buchstaben verschriftlicht werden.<sup>9</sup> Das *pf* der Schriftsprache können wir also beibehalten, ggf. können wir bei einer „weicheren“ Aussprache auch *bf* schreiben (wie z. B. in *Epfel* oder *Ebfl* ‚Apfel‘, *rupf<sup>e</sup>* oder *rubf<sup>e</sup>* ‚rupfen‘). Auch die Buchstaben *z* und *x* werden allerdings als Lautverbindungen aus einem Verschluss- und einem Reibelaut ausgesprochen und sollten daher konsequenterweise (anders als bei Baur 1987) ebenfalls als zwei Buchstaben umgesetzt werden, wie in *Tsiid* ‚Zeit‘, *tsèè* ‚zäh‘, *f<sup>e</sup>tsel<sup>e</sup>* ‚erzählen‘, *Aks(t)* ‚Axt‘, *Hèks* ‚Hexe‘, *fiks* ‚fix‘ u. a. Auch hier kann bei „weicherer“ Aussprache entsprechend *ds* (*Dsi(i)d* ‚Zeit‘, *dsèè* ‚zäh‘ usw.) bzw. *gs* (*Ags(t)* ‚Axt‘, *Hègs* ‚Hexe‘ etc.) geschrieben werden. Tritt bei der Aussprache von Wörtern wie *drücken* u. ä. eine Aussprache mit *k* plus folgendem Reibelaut auf (was vor allem in Teilen des Hochale-

Vokale									
kurz	geschlossen	ü	i	e		a	o	ö	u
	offen	ù	ì	è (ä)		à	ò	ò	ù
lang	geschlossen	üü	ii	ee		aa	oo	öö	uu
	offen	ùù	ìì	èè (ää)		àà	òò	òò	ùù
Zentralvokal					<sup>e</sup> (ɛ̯)				
Zwilaute	steigend			ei	ai	au	ou	oi	
	fallend		ie	äa			oa		ue

Konsonanten									
Verschlusslaute		<i>b</i>	<i>d</i>	<i>g</i>		<i>p</i>	<i>t</i>	<i>k</i>	
	behaucht					<i>ph</i>	<i>th</i>	<i>kh</i>	
Verschluss-Reibelaute						<i>pf</i> ( <i>bf</i> )	<i>ts</i> ( <i>ds</i> )	<i>kch</i> ( <i>kx</i> )	<i>ks</i> ( <i>gs</i> )
Reibelaute	stimmlos	<i>f</i>		<i>s</i>		<i>sch</i>		<i>ch</i>	<i>x</i>
	stimmhaft	<i>w</i>							
Sonorlaute		<i>m</i>	<i>n</i>	<i>ng</i>		<i>l</i>	<i>j</i>	<i>r</i>	
Hauchlaut					<i>h</i>				

Tabelle 1: Zeicheninventar für eine lautgetreue Dialektverschriftlichung.

mannischen der Fall ist), sollte das als *kch* oder *kx* verschriftlicht werden, also z. B. *drükch<sup>e</sup>* oder *drükx<sup>e</sup>* ‚drücken‘.

Für den **Reibelaut** *f* könnte im Grunde wie im Schriftdeutschen *f* und *v* verwendet werden (so bei Baur 1987). Unser Zeicheninventar bleibt jedoch ein wenig schlanker (und unsere Schreibweise konsequenter), wenn wir ausschließlich *f* verwenden und somit sowohl *ti(i)ef* ‚tief‘, *fal(l)<sup>e</sup>* ‚fallen‘ usw. als auch *Fat<sup>e</sup>r* ‚Vater‘, *Fogl* ‚Vogel‘, *braaf* ‚brav‘ etc. schreiben. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang noch, dass Wörter wie hochdeutsch *Vase* oder *Villa* mit *w*, also als *Waas<sup>e</sup>* und *Wilaa*, zu verschriftlichen sind.

Nehmen wir dies alles zusammen, dann gelangen wir zu einem Schreibsystem, das die in *Tabelle 1* dargestellten Zeichen umfasst.

Abschließend soll an dieser Stelle nochmals wiederholt werden, dass man sich unbedingt vom hochdeutschen Schriftbild lösen muss, wenn man Mundart lautgetreu verschriftlichen möchte. Man muss die Wörter konsequent so schreiben, wie man sie hört. Dabei gilt, wie zu Beginn dieses Kapitels erläutert, das Grundprinzip, dass ein Laut normalerweise nur mit einem Buchstaben wiedergegeben wird. Von diesem Prinzip wird nur bei den langen Vokalen (die durch Doppelschreibung gekennzeichnet werden; siehe *Tabelle 1*) sowie bei *sch*, *ch* und *ng* (der Einfachheit halber) abgewichen.<sup>10</sup>

## 4. Verfassen von Mundarttexten

### 4.1 Grundsätzliches

Wenn es nicht darum geht, die Aussprache einzelner Dialektwörter lautgetreu wiederzugeben, sondern wenn man ganze Texte im Dialekt verfassen möchte, sind ganz andere Kriterien wichtig als die in Kapitel 3 erläuterten. Beim Verfassen von Mundarttexten sollte man in erster Linie die Leser/innen im Blick haben und ihnen so weit wie möglich entgegenkommen, um ihnen das Lesen zu erleichtern. Die meisten Menschen sind ja mit dem Lesen von Mundarttexten nicht sehr vertraut, selbst wenn sie gute Dialektsprecher sind. Es ist daher für die allgemeine Lesbarkeit ausgesprochen wichtig, eine Schreibung zu verwenden, die nicht allzu weit von dem entfernt ist, was die Leserschaft von der Lektüre alltäglicher deutscher Texte kennt. Man sollte sich beim Verfassen von Mundarttexten also möglichst auf das deutsche Alphabet „beschränken“, wenn möglich auf die Verwendung von Sonderzeichen, Akzenten und Buchstaben aus anderen Sprachen verzichten und ein Schriftsystem verwenden, das nicht nur **gut lesbar**, sondern auch **gut zu schreiben** und außerdem möglichst **konsequent** ist. Zwar wird man dann mit manchen phonetischen Ungenauigkeiten und vielleicht auch Zweideutigkeiten leben müssen, aber man darf dabei nicht vergessen, dass auch unsere hochdeutsche Schrift die Aussprache vieler Wörter nicht eindeutig wie-



dergibt und man auch hier die teils komplexen Regeln der Laut-Buchstaben-Zuordnung kennen muss. Diese Regeln wenden wir beim Lesen ständig „automatisch“ an, und wir können sie – wie sich im Folgenden noch zeigen wird – in vielen Fällen auch beim Schreiben und Lesen von Dialekt anwenden.

Ganz grundsätzlich sollte man sich also – so weit wie das möglich ist – an die Regeln der hochdeutschen Rechtschreibung halten. Das betrifft insbesondere die Groß- und Kleinschreibung, die Getrennt- und Zusammenschreibung sowie die Zeichensetzung. Eine möglichst konsequente Anwendung der hochdeutschen Rechtschreibung als Grundprinzip hilft dabei, unnötig komplizierte bis exotische Schreibweisen, die das Lesen erschweren, zu vermeiden. Von diesem Grundprinzip sollte man nur dann abweichen, wenn bei den Leser/innen durch die Schreibung ein völlig falscher Eindruck von der Aussprache entstehen würde. Auch bei Fremdwörtern empfiehlt es sich, diese in Mundarttexten so zu schreiben wie in der Schriftsprache üblich. Nur wenn ihre mundartliche Aussprache deutlich von der im Hochdeutschen geläufigen abweicht, sollte eine lautlich angepasste Schreibweise gewählt werden.

Die folgenden Empfehlungen orientieren sich größtenteils an Sauer & Post (2003) und sind hier nach Möglichkeit auf mittellalemannische Dialekte, insbesondere im Villinger Raum, zugeschnitten. Sie sollen eine kleine Hilfe beim Verfassen von Mundarttexten sein; sie wollen und können kein verbindliches Regelwerk sein. Ebenso wenig soll damit die künstlerische Freiheit beschränkt werden, denn manchmal sind ja Lautmalerei, Übertreibung oder Kontrast zum Üblichen durchaus erwünscht (vgl. z. B. Pflaum o. J.).

#### 4.2 Vokale

Die Vokale von Wörtern wie *Sand, Gang, Kamm, Wetter, Feld, Netz, eng, Fisch, Sinn, Kind, Schloss, Loch, Bock, Butter, Zucker, Fuchs* u. a. werden im Dialekt genauso wie im Hochdeutschen geschrieben, da durch diese Schreibungen keine falsche Aussprache nahegelegt wird. Auch die Buchstaben *ä* und *e* sollten möglichst

genauso wie bei der schriftsprachlichen Entsprechung des jeweiligen Wortes verwendet werden. Wenn es sich um kurze Vokale handelt, wird hier auch in der Schriftsprache kein Unterschied in der Aussprache gemacht: *fällt* und *Feld* werden z. B. gleich ausgesprochen. Somit sind Schreibungen wie *Fäld* für *Feld* oder *Mänsch* für *Mensch* in Mundarttexten nicht sinnvoll, da sie ja keinerlei andere Aussprache bewirken.<sup>11</sup> Anders sollte man das nur machen, falls (wie mancherorts in der Villinger Gegend) kein Kurzvokal, sondern ein Zwiellaut gesprochen wird, wie z. B. in *rea(ch)t* ‚recht‘ oder *schlea(ch)t* ‚schlecht‘.

Wenn – wie im Mittellalemannischen üblich – dem schriftdeutschen *ö* ein *e*-Laut entspricht, dann sollte man diesen als *e* bzw. *ee* schreiben, wie in *Veggl* ‚Vögel‘ oder *greeßr* ‚größer‘, *bees* ‚böse‘ usw. Das *ü* sollte dort zur Bezeichnung des langen Vokals verwendet werden, wo es auch in der Schriftsprache für den langen Vokal steht. Bei Wörtern wie *Bär, dämlich* oder *Käs* etc. ist eine Doppelschreibung des *ä* also unnötig. Da im Villinger Raum bei Wörtern wie hochdeutsch *Regen* oder *Leber* eine sehr offene (und überdies auch kurze) Aussprache verbreitet ist, sollte man auch hier die Schreibung mit *ä* wählen (und außerdem die Kürze des Vokals durch Doppelschreibung des folgenden Konsonanten kennzeichnen): *Rägge* ‚Regen‘, *Läwwer(e)* ‚Leber‘ usw.

Der schriftdeutsche Umlaut *ü* kommt – wie das oben bereits erwähnte *ö* – im Mittellalemannischen nicht vor. Daher sollte die entsprechende Lautung auch in der Schreibung wiedergegeben werden. Zu unterscheiden sind hier die Schreibung mit *i*, wie in *Hitte* ‚Hütte‘, *Kiwwl* ‚Kübel‘, *Schissl(e)* ‚Schüssel‘ u. a., die Schreibung mit *u*, wie z. B. bei *Bruck* ‚Brücke‘ oder *Kuchi* ‚Küche‘, sowie die Schreibung als Zwiellaut mit *iä*, wie in *Fiäß* ‚Füße‘, *Briädr* ‚Brüder‘, *miäd* ‚müde‘ usw.<sup>12</sup>

**Lange Vokale** können in Mundarttexten in vielen Fällen genauso gekennzeichnet werden wie bei den schriftsprachlichen Entsprechungen, also mit doppeltem Vokal (wie bei *Haar* – alem. *Hoor* –, *Waage* – alem. *Woog* –, *Beere*, *Klee* etc.) oder mit Dehnungs-*h* (wie bei *Bohne* – alem. *Bohn* –, *Mehl* – alem. *Mähl* –, *sehen* – alem. *sehe* / ggf.

auch *sähe, sehne, sähne* –, *Hahn* (,Wasserhahn‘) – alem. *Hahne* –, *Rahmen* – alem. *Rahme* – usw.). Das Dehnungs-*h* sollte jedoch nur in solchen Fällen, d. h. nach den Regeln der deutschen Orthographie, verwendet werden. Bei Wörtern wie z. B. *Nacht* oder *Flachs*, die im Mittellalemannischen mitunter einen langen Vokal (und zuweilen auch Ausfall des *ch*) haben, sollte also **nicht** *Nahchd, Flahs*, sondern *Naacht, Flaas* geschrieben werden. Für andere gedehnte Vokale, die in Teilen des Mittellalemannischen zu hören sind, gilt das ebenso: *aalt* ,alt‘, *kaalt* ,kalt‘, *baald* ,bald‘, *Waalld* ,Wald‘ etc. Und auch bei anderen langen Vokalen, die in der Schriftsprache keine unmittelbare Entsprechung haben, sollte man so verfahren, vgl. die oben genannten Beispiele *greesr* ,größer‘ und *bees* ,böse‘.

Das in der Schriftsprache häufig vorkommende *ie* sollte in alemannischen Mundarttexten besser nicht zur Kennzeichnung eines langen *i*-Vokals verwendet werden, da dieser im Alemannischen einem **ie-Zwielaut** gegenübersteht (hochdt. *lieb* wird im Alemannischen ja als „*li-eb*“ ausgesprochen). Stattdessen sollte man den langen Vokal durch Doppelschreibung kennzeichnen. Um Missverständnisse auszuschließen, empfiehlt es sich, auch für den Zwielaut nicht das *ie* zu verwenden, sondern diesen als *iä* zu schreiben. Dann stehen sich *liäb* ,lieb‘, *Briäf* ,Brief‘, *flüäge* ,fliegen‘ und *liis* ,leise‘, *Wii* ,Wein‘, *schniide* ,schneiden‘ usw. gegenüber und es entsteht bei den Leser/innen (insbesondere solchen, die des Alemannischen unkundig sind) keine Unklarheit darüber, wie die Wörter auszusprechen sind.

Der zweite typisch alemannische Zwielaut tritt bei Wörtern auf, die im Hochdeutschen ein langes *u* haben (z. B. *gut*, *Bruder*, *Fuß*). Ihn kann man in Mundarttexten als **ue** wiedergeben, da in diesem Fall – anders als beim *ie* – keine Missverständnisse bzw. Beeinflussungen aus der Schriftsprache auftreten können. Man schreibt also *guet* ,gut‘, *Brueder* ,Bruder‘, *Fueß* ,Fuß‘ usw.

Im östlichen Mittellalemannischen kommen auch bei Wörtern, die im Hochdeutschen ein langes *e* haben, Zwielaute vor. Diese schreibt man am einfachsten als **ou** und **ea**, wie in *stou* ,stehen‘,

*gou* ,gehen‘<sup>13</sup> und *geal* ,gelb‘, *Weag* ,Weg‘<sup>14</sup> etc.

Bei sehr vielen Wörtern, die im Hochdeutschen ein **au**, **ei**, **äu** oder **eu** haben, wird im Alemannischen ein langer Vokal gesprochen. Somit ist auch in diesen Fällen die Doppelschreibung des Vokalbuchstabens angezeigt: *Muus* ,Maus‘, *Huus* ,Haus‘, *bruuche* ,brauchen‘, *Boom* ,Baum‘, *schniide* ,schneiden‘, *Wiib* ,Weib‘, *Wii* ,Wein‘, *Miis* ,Mäuse‘, *Hiiser* ,Häuser‘, *nii* ,neun‘, *niini* ,neun Uhr‘ u. v. m. Da allerdings auch manche Wörter, die in der Schriftsprache einen Zwielaut haben, im Alemannischen mit einem kurzen Vokal ausgesprochen werden, darf in solchen Fällen der Vokal selbstverständlich nicht doppelt geschrieben werden. Man schreibt dann also beispielsweise *Lit* ,Leute‘, *hit* ,heute‘, *bisse* ,beißen‘ (mancherorts im Mittellalemannischen gilt allerdings auch *biisse*, mit langem Vokal!) usw.

Den genannten schriftdeutschen Zwielauten entsprechen jedoch nicht immer alemannische Lang- oder Kurzvokale, sondern die mundartlichen Formen sind äußerst vielfältig. Es muss hier noch manch anderes beachtet werden: In Wörtern wie *Fleisch*, *Geiß* oder *Seife* zeichnet sich das östliche Mittellalemannische traditionell durch einen **oa-Zwielaut** aus, weshalb diese Wörter entsprechend als *Floasch*, *Goaß*, *Soa(p)fe* etc. geschrieben werden sollten. Mancherorts wird jedoch auch bei diesen Wörtern bereits ein Zwielaut gesprochen, der wie im Hochdeutschen klingt. Bei anderen Wörtern entspricht dem **ei** der Schriftsprache ohnehin auch im Mittellalemannischen derselbe Zwielaut wie bei hochdeutscher Aussprache. Man sollte dann allerdings **ai** schreiben, also *Flaisch* ,Fleisch‘, *Sai(b)fe* ,Seife‘ und *klai* ,klein‘ etc., um mögliche Verwechslungen mit einem weiteren Zwielaut zu vermeiden, der beispielsweise bei der alemannischen Aussprache des Wortes *Blei* vorkommt und ähnlich klingt wie in den englischen Wörtern *name* oder *late*. Wenn man *ai* und *ei* beim Schreiben von Mundarttexten konsequent anwendet, sollte den Leser/innen der Unterschied zwischen diesen beiden Zwielauten deutlich werden. Möchte man ganz explizit sein, so sollte man *ej* schreiben, denn dadurch wird die unterschiedliche Aussprache von Wörtern wie *klai* ,klein‘ und

*Blej* ‚Blei‘ mit Sicherheit klar. Beide Zwielaute kommen mundartlich übrigens auch bei Wörtern vor, die in der hochdeutschen Schrift ein *eu* haben, so zum Beispiel in *Fraid* ‚Freude‘ und *neinej* ‚neu‘, *Hei/Hej* ‚Heu‘ etc. (wobei nicht ausgeschlossen ist, dass mancherorts auch *Freid/Frejd* ‚Freude‘ oder *Hai* ‚Heu‘ usw. üblich ist). Die **au-Schreibung** bleibt bei *au*-ähnlicher Aussprache erhalten. Nur wenn der Zwielaute in der Mundart deutlich dunkler klingt, sollte **ou** verwendet werden. Man schreibt dann also *Frou* ‚Frau‘, *blou* ‚blau‘, *Oug* ‚Auge‘, *loufe* ‚laufen‘ etc.

In Fällen, in denen die Schriftsprache die Vokallänge nicht bezeichnet (und davon gibt es nicht wenige, z. B. *Brot*, *tut*, *da*, *du*, *wo*, *Weg* u. v. m.) oder sie durch die neue Rechtschreibung klar geregelt ist (Schreibung mit *ß* zeigt automatisch vorausgehenden langen Vokal an, wie in *Straße*, *Maß*, *Schoß*, *bloß* usw.), muss beim Schreiben von Mundart auch keine Vokaldoppelung erfolgen. Man kann getrost (mittel-)alemannisch *Brot*, *dut*, *do*, *du*, *wo*, *Wäg* (falls nicht als *Weag* ausgesprochen) und *Stroß*, *Maß/Moß*, *Schoß*, *bloß* etc. schreiben, ohne dass dadurch beim Lesen eine „falsche“ Aussprache bewirkt wird.<sup>15</sup>

Wenn der **Vokal in offener Silbe** (d. h. am Ende der Silbe, wie z. B. in *Bo-den*, *la-den*, *le-sen*) steht wird er im Hochdeutschen lang gesprochen, ohne dass das in der Schrift bezeichnet wird. Im Villingener Raum ist das jedoch anders, es erfolgt hier in der Mundart keine Dehnung in offener Silbe. Entsprechend sollte also auch durch die Schreibung signalisiert werden, dass wir es mit einem kurzen Vokal zu tun haben. Wie weiter oben bei den Beispielen *Rägge* ‚Regen‘ und *Läwwer(e)* ‚Leber‘ bereits kurz erwähnt wurde, geschieht das durch Doppelschreibung des folgenden Konsonanten. Selbstverständlich gilt diese Regel für viele weitere Wörter, wie z. B. *Offe/Effe* ‚Ofen/Öfen‘, *Bodde/Bedde* ‚Boden/Böden‘, *Ladde/ladde* ‚Laden/laden‘, *lässe* ‚lesen‘ (wenn nicht als *lease* ausgesprochen), *Rädde* ‚Räder‘, *gshriwwe* ‚geschrieben‘, *sagge* ‚sagen‘ usw.

Abschließend sind noch einige Bemerkungen zu einem häufig vorkommenden – besonderen – Vokal zu machen: Im Hochdeutschen wird für *e*

in unbetonter Position (wie in *Freunde*, *lachen*, *Nebel*, *Atem*, *Ebene* usw.) fast immer der **Zentralvokal** gesprochen. Er hat nicht immer genau denselben Klang, aber hört sich meistens in etwa wie ein abgeschwächtes *ä* an. So ist es auch im Dialekt (falls der Zentralvokal nicht gleich ganz wegfällt). Da wir beim Schreiben von Mundarttexten keine phonetische Genauigkeit anstreben und davon ausgehen können, dass die Leser/innen die hochdeutschen Ausspracheregeln kennen, sollten wir den Zentralvokal also genauso schreiben wie in der Schriftsprache, nämlich als *e*. Im Alemannischen steht er regelmäßig am Ende von Wörtern, die im Hochdeutschen auf *-en* enden, da in unseren Dialekten das *n* in dieser Position ausfällt. Beispiele wurden in den voranstehenden Abschnitten bereits viele genannt: *sag(g)e* ‚sagen‘, *gshriwwe* ‚geschrieben‘, *schniide* ‚schneiden‘, *Huufe* ‚Haufen‘, *Bod(d)e* ‚Boden‘ usw. Wie das Beispiel *gshriwwe* zeigt, fällt der Zentralvokal in der Vorsilbe *ge-* im Dialekt weg (was man übrigens nicht durch ein Apostroph anzeigen sollte!). Auch bei Wörtern, die in der Schriftsprache auf *-e* enden, fällt der Laut im Alemannischen meistens weg, wie unter anderem die weiter oben bereits aufgeführten Beispiele *Fraid* ‚Freude‘, *Oug/Aug* ‚Auge‘, *Miis* ‚Mäuse‘, *Lit* ‚Leute‘ zeigen. Ein spezieller Fall ist die Verbindung mit *r*, insbesondere am Ende von Wörtern (z. B. *besser*, *Vater*, *Mutter*, *einer*, *wieder*) sowie in der Vorsilbe *ver-* (z. B. *verlieren*, (*v*)*erzählen*, *verzapfen*). In vielen Dialekten wird hier das *r* nicht (mehr) ausgesprochen, sondern es wird (wie im Hochdeutschen bei Wörtern, die auf *-er* enden) aus der Lautfolge *e+r* ein Laut, der ungefähr wie ein *ä* oder ein *a* klingt. Es bietet sich somit an, diesbezüglich auch in Mundarttexten – ganz gleich, ob ein *ä-/a*-Laut oder tatsächlich der Zentralvokal *+r* gesprochen wird – bei der schriftdeutschen Orthographie zu bleiben und *-er* bzw. *ver-* zu schreiben. Beim Lesen von *besser*, *Vatter*, *Muetter*, *ainer*, *widder*, *verliäre*, *verzälle*, *verzapfe* etc. werden wohl kaum Zweifel bezüglich der Aussprache auftreten.

#### 4.3 Konsonanten

Auch bei der Schreibung der Konsonanten kann weitgehend eine Anlehnung an die Schrift-



sprache erfolgen. Der Buchstabe **h** wird im Hochdeutschen im Wortinnern (z. B. in *weihen, seihen, Zehen*) meistens nicht ausgesprochen. Daher sollte das **h** in solchen Wörtern auch in Mundarttexten geschrieben werden. Trotz diverser Abweichungen bei den Vokalen sind die Wörter für die Leser/innen leichter zu erfassen (*wiihe, siihe/saihe, Zehe*). Die Buchstabenkombination **ch** hat auch im Hochdeutschen je nach Wort/Lautkontext unterschiedlichen Lautwert (vorderer bzw. hinterer Gaumenreibelaute in *Milch, Dach, lachen* / **k** in *Christ, Fuchs* / **sch** in *Charme, Chef* / **tsch** in *Chips, Chili*), der insbesondere bei Wörtern mit anlautendem **Ch-/ch-** auch noch regional variiert. Es empfiehlt sich, die Wörter immer dann mit **ch** (wie im Schriftdeutschen) zu schreiben, wenn die dialektale Aussprache des Lautes der üblichen hochdeutschen bzw. süddeutschen Aussprache entspricht. Schreibungen wie *Krist, Fuks, Schef* oder *Tschili* sind also vollkommen unnötig.

Die Schreibung von Wörtern mit **s**, **ss** und **ß** sollte sich auch in Mundarttexten nach den Regeln der (neuen) deutschen Rechtschreibung richten. Wie weiter oben im Zusammenhang mit der Vokallänge schon kurz erwähnt wurde, ist durch die neue Rechtschreibung klar geregelt, dass die Schreibung mit **ß** vorausgehenden langen Vokal anzeigt. Entsprechend zeigt **ss** vorausgehenden Kurzvokal an. Wörter wie *Schoß* oder *Schloss* sollten also in Mundarttexten genauso geschrieben werden wie in der Schriftsprache. Auch das oben bereits erwähnte *biisse* ‚beißen‘ (mit langem Vokal) behält somit im Mundarttext das **ß**. Wird das Wort im Dialekt allerdings mit kurzem Vokal ausgesprochen, dann weichen wir von der hochdeutschen Schreibung des Wortes ab, setzen die eben genannte Rechtschreibregel um und schreiben *bisse*.

Die Buchstabenfolgen **st** und **sp** sollten im Wort-/Silbenanlaut beim Schreiben von Mundart unbedingt beibehalten werden, da sie im Hochdeutschen in dieser Position genauso ausgesprochen werden wie im Dialekt. Somit ist es völlig unnötig, Wörter wie *spitz, Spatz, Stein* oder *Stahl* mit *schb-/Schb-* bzw. *Schd-* o.ä. zu schreiben. Nur im Innern oder am Ende von Wörtern

– wo im Hochdeutschen *s+t* bzw. *s+p* gesprochen wird, im Alemannischen jedoch *scht* bzw. *schp* u.ä. – sollte die Schreibung *scht* bzw. *schp* (ggf. auch *schd, schb*) verwendet werden, wie z. B. in *Fescht, Worscht/Wurscht, Laschder, Kaschper* etc.

Es ist auch nicht nötig, die Buchstaben **z** und **q** (bzw. *qu*) in ihre jeweiligen lautlichen Bestandteile *t* und *s* (oder *d* und *s*) bzw. *k* und *w* (oder *g* und *w*) aufzuspalten. Außer einem recht exotischen Schriftbild, das die Lesbarkeit beeinträchtigt, gewinnt man nichts, wenn man *tsu* statt *zu*, *Herts* statt *Herz*, *Gwal* statt *Qual*, *bekwem* statt *bequem* u.ä. schreibt. Gleiches gilt auch für den Buchstaben **x**, falls er wie im Hochdeutschen ausgesprochen wird, was z. B. in alemannisch *Hex, Ax(t), boxe* usw. der Fall ist. Nur wenn die Aussprache abweicht, wie das beispielsweise mancherorts in Wörtern wie *Tekscht* ‚Text‘ der Fall ist, sollte die Schreibung das wiedergeben.

Der Gebrauch bzw. die Aussprache von **v** ist aus dem Hochdeutschen allgemein bekannt, weshalb es nicht nötig ist, diesen Buchstaben in Mundarttexten als *f* oder *w* umzusetzen. Es sollte also nicht *Fog(g)l, fu(n)/fo(n), Waas, nerwees* u.ä. geschrieben werden, sondern besser *Vog(g)l, vu(n)/vo(n), Vaas, nervees*.

Über die lautliche Qualität des **r** sollte man sich in der Regel beim Schreiben eines mundartlichen Texts keine Gedanken machen. Ob das **r** tatsächlich als gerollter Konsonant, als Reibelaut, nur als angeriebener oder angedeuteter Konsonant oder als Vokal (so im Auslaut, vgl. dazu auch oben den Abschnitt zum Zentralvokal) ausgesprochen wird, spielt für die Schreibung letztlich keine Rolle. Der besseren Lesbarkeit halber sollte **r** daher grundsätzlich geschrieben werden.

Ein Merkmal vieler süddeutscher Dialekte ist die sogenannte Lenisierung der Konsonanten **p**, **t** und **k**. Sie werden in manchen Positionen weich ausgesprochen und von Mundartautor/innen dann in der Regel als **b**, **d** und **g** geschrieben. Wichtig ist, dass man das konsequent so macht – jedoch nur in den Fällen, in denen die Lenisierung auch tatsächlich auftritt: Am Wortanfang werden schriftsprachliche **p**, **t**, **k** als **b**, **d**, **g** geschrieben, wenn sie vor Vokal stehen und der entsprechende Laut im

Dialekt klar als *b*, *d* oder *g* ausgesprochen wird (z.B. *butze* ‚putzen‘, *Disch* ‚Tisch‘); andernfalls werden *p*, *t*, *k* beibehalten (z.B. *Pffueg*, ‚Pflug‘, *trinke* ‚trinken‘, *Kriz* ‚Kreuz‘). Im Wortinnern werden *p*, *t*, *k* und auch *pp*, *tt*, *ck* bei entsprechender Aussprache als *b*, *d*, *g* bzw. *bb*, *dd*, *gg* wiedergegeben, wenn sie vor Vokal stehen (z.B. *Lumbe* ‚Lumpen‘, *aldi* ‚alte‘, *Mugge* ‚Mücken‘). Wenn sie dagegen vor Konsonant stehen, werden *p*, *t*, *k* sowie *pp*, *tt*, *ck* beibehalten (z.B. *Schnipsl* ‚Schnipsel‘, *Zwetschg* ‚Zwetschge‘, *Märkt* ‚Markt‘, *Säckli* ‚Säcklein‘). Am Wortende werden diese Buchstaben grundsätzlich ebenfalls beibehalten, da Schreibungen mit *b*, *d*, *g* bzw. *bb*, *dd*, *gg* in dieser Position nicht der phonetischen Realität entsprechen (weil für die Dialekte in der Regel – wie für das Hochdeutsche – auch die sogenannte Auslautverhärtung gilt). Es ist daher weder authentischer noch „richtiger“, wenn man *knabb* statt *knapp*, *Fedd* statt *Fett* oder *Sagg* statt *Sack* usw. schreibt.

Die **Doppelung von Konsonanten** kann – wie oben in Abschnitt 4.2 erläutert – mundartspezifische Kurzvokale anzeigen (vgl. oben Beispiele wie *Rägge* ‚Regen‘, *bisse* ‚beißen‘, *Kiwwl* ‚Kübel‘, *Offe* ‚Ofen‘, *Bodde* ‚Boden‘ usw.). Bei Wörtern, die in der Schriftsprache Doppelkonsonanten haben, werden diese beim Schreiben von Mundarttexten in der Regel übernommen, wenn das entsprechende Wort im Dialekt ebenfalls einen kurzen Vokal hat, wie z.B. bei *Hitte* ‚Hütte‘, *Schissl(e)* ‚Schüssel‘, *fallt* ‚fällt‘ etc. Bei Wörtern wie *auf* und *hinauf* u. ä. muss dagegen bei den mundartlichen Entsprechungen keine Doppelschreibung des Konsonanten im Auslaut erfolgen. Obwohl hier eine Schreibung mit *ff* recht häufig in Mundarttexten anzutreffen ist, genügt es eigentlich vollkommen, diese Wörter als *uf* und *nuf* zu schreiben.<sup>16</sup> In anderen Fällen kann eine vom Schriftdeutschen abweichende Doppelschreibung von Konsonanten jedoch wiederum sinnvoll sein: In Teilen des (Mittel-)Alemannischen kommen tatsächlich gelängte Konsonanten oder Doppelkonsonanten (die es im Hochdeutschen nicht gibt) vor. Dies kann man durch Doppelschreibung markieren, wie z.B. in *Woasse* ‚Weizen‘, *trokke/trukke* ‚trocken‘ usw., wenn man möchte.

#### 4.4 Verschiedenes

Die Aussprache der deutschen **Endsilbe -ig** variiert regional und teilweise auch nach Gesprächssituation stark. Während sie von professionellen Sprecher/innen sowie in Norddeutschland in Wörtern wie *Honig*, *Käfig*, *wichtig*, *schmutzig* usw. als *-ich* ausgesprochen wird, ist in unserer Region in der Regel die Aussprache als *-ik* üblich (sowie in Teilen Mitteldeutschlands als *-isch*). In alemannischen Mundarttexten empfiehlt es sich meines Erachtens, solche Wörter grundsätzlich wie in der Schriftsprache mit *-ig* zu schreiben (z.B. alem. *dreggig/dreckig*, *Kinnig/Kennig* ‚König‘) und nur dann eine andere Schreibung zu verwenden, wenn tatsächlich eine andere Aussprache als *-ik* ausgedrückt werden soll.<sup>17</sup> Auch wenn die *-ig*-Schreibung ggf. für Leser/innen, die des Alemannischen nicht mächtig sind, nicht eindeutig sein mag, wird wohl bei den meisten Leser/innen kein Zweifel bezüglich der Aussprache aufkommen.

Die **Verwendung von Apostrophen** sollte man nach Möglichkeit vermeiden, da ein übermäßiger Gebrauch – der sich schnell „einschleichen“ kann – das Schriftbild stört. Obwohl im Dialekt bei vielen Wörtern bestimmte Vokale oder Konsonanten „ausfallen“ oder Kurzwörter auf einen Laut/Buchstaben reduziert werden (z.B. *s* ‚das/es‘, *m* ‚ihm‘, *z* ‚zu‘, *d* ‚die‘), ist es in den meisten Fällen auch vollkommen unnötig, dies durch einen Apostroph zu markieren. Die zu *s* bzw. *m* reduzierten Kurzwörter *es* und *das* bzw. *ihm* und *dem* sollten wie im Schriftdeutschen direkt an vorausgehende Präpositionen gehängt werden: *ans/ins Huus*, *bim/zum Dokder* etc. Das auf den Konsonanten *s* reduzierte Pronomen *es* wird auch an andere Wörter direkt angehängt, z.B. *wenns schneit*, *er häts gwisst*<sup>18</sup>, *no täts bewwe*, *si wisse(t)s* (*n*)*it* usw. Wenn verkürztes *dem* oder *ihm* an eine Präposition oder ein Verb antritt, kann das ebenfalls so gehandhabt werden. Man kann also z.B. *ufm* ‚auf dem/ihm‘, *mitm* ‚mit dem/ihm‘, *usm* ‚aus dem‘, *muesm* ‚muss ihm‘ usw. schreiben. Getrennschreibung ist hier jedoch auch möglich (*uf m Boom*, *mit m Messer*, *us m Huus*, *ich mues m schriiwe*, ...). Wird *dem* oder *ihm* nicht zu *m*, sondern

zu *em/im* verkürzt, ist die Getrennschreibung – zumindest in der Position nach einem Verb – empfehlenswert, da eine bessere Lesbarkeit gegeben ist (also nicht *ich muesem/muesim schriiwe*, sondern besser *ich mues em/im schriiwe*).<sup>19</sup>

Die Artikel *das* und *die* erscheinen mundartlich (in unbetonter Stellung) häufig als *s* bzw. *d* und stehen dann alleine vor dem Folgewort, man schreibt also z. B. *s Huus, s Fescht, s Maidli, d Schissl(e), d Muetter, d Frou* etc. Genauso wird beim Wörtchen *zu* verfahren, das oftmals nur als *z* erscheint (*z Naa(ch)t, z Niini, ebbis z joomere* usw.).

Unbetonte nachgestellte Pronomen und teilweise auch Artikel werden u. a. im (Mittel-) Alemannischen oftmals so eng mit dem vorausgehenden Wort verbunden, dass es zu lautlichen Anpassungen/Verschmelzungen kommt. In solchen Fällen ist dann auch in der Schreibung eine **Zusammenziehung** der beiden Wörter angebracht, z. B. *wemmer* ‚wenn wir‘, *mim* ‚mit dem‘, *simmer* ‚sind wir‘, *hämmer* ‚haben wir‘ u. ä. Nicht selten wird bei Zusammenziehungen von Wörtern auch noch ein **Übergangslaut** eingefügt, wie in *hani* ‚habe ich‘, *hanem* ‚habe ihm‘, *hanere* ‚habe ihr‘, *woner* ‚wo er‘, *wiäner* ‚wie er‘ etc. Für Zusammenziehungen dieser Art wird häufig die Schreibung mit Bindestrichen verwendet, also *ha-n-i, ha-n-em, ha-n-ere, wo-n-er* usw., was ein durchaus praktikables Verfahren ist.

Abschließend sei nochmals darauf hingewiesen, dass man immer auch die Lesbarkeit im Auge behalten sollte. Wenn sich also beispielsweise bei direkter Aufeinanderfolge zweier Wörter an der Lautung nichts auffällig verändert, obwohl sie eine enge Verbindung miteinander eingehen, dann sollte man die Wörter möglichst nicht als Zusammenziehung verschriftlichen, da sie das Lesen eher erschweren. Man schreibt also für hochdeutsch *ist es, hat er* und *will sie* besser *isch es* statt *isches*, *hät/het er* statt *hätter/better* (o. ä.) und *willsi* statt *willsi*, um nur einige Beispiele zu nennen.

## 5. Schlusswort

Im vorliegenden Beitrag wurde versucht, einige möglichst einfache und möglichst gut umsetzbare Empfehlungen für das Schreiben von

Mundart auszusprechen. Wie sich gezeigt hat, gibt es in manchen Fällen durchaus verschiedene Möglichkeiten, wie man bestimmte Phänomene schriftlich umsetzen kann. Wichtig ist diesbezüglich nicht unbedingt, für welche Lösung man sich entscheidet, sondern vor allem, dass man die gewählte Lösung konsequent umsetzt. Verwendet man in seinen Texten Schreibweisen, die möglicherweise für Leser/innen, die des Alemannischen nicht mächtig sind, mehrdeutig sein könnten, dann kann man diese ggf. in einem Vorwort o. ä. kurz erläutern, um Klarheit zu schaffen.

Mit diesem kleinen Leitfaden kann und soll kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Ich hoffe, dass die wichtigsten und besonders häufig vorkommenden Dinge hier erwähnt wurden. Trotzdem steckt natürlich manchmal der Teufel im Detail, und es werden vielleicht beim Schreiben eines Mundarttextes Fragen entstehen, auf die man im vorliegenden Beitrag keine Antwort findet. Für solche Fälle empfehle ich einen Blick in die beiden Veröffentlichungen, auf denen viele der hier zusammengefassten Tipps basieren (zu Kapitel 3 vgl. Baur 1987 und zu Kapitel 4 vgl. Sauer & Post 2003). Hilfreich kann sicherlich von Fall zu Fall auch ein Blick in die „*lockeri Hilf wie me-n-e guets Alemannisch cha/ka schriibe/schriiwe*“ (Muettersproch-Gsellschaft 1998) sowie in die Richtlinie „*Wiä schriib ich guets Alemannisch?*“ der Alemannischen Wikipedia<sup>20</sup> (in beiden auch wichtige Hinweise zur Grammatik) oder auch in den Leitfaden „*Schwyzertütschi Dialäkttschrift*“ („Dieth-Schreibung“, benannt nach Dieth 1938)<sup>21</sup> sein.

### Literatur

Baur, Gerhard W. (1987): Mundartwörterbücher für alle. Zu Möglichkeiten des Sammelns, Ordnen, Erklärens und Publizierens von Dialektwortschatz. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 2, 53–84.

Dieth, Eugen (1938): Schwyzertütschi Dialäkttschrift. Leitfaden nach den Beschlüssen der Schriftkommission der neuen Helvetischen Gesellschaft. Zürich: Füssli (Zweite, überarbeitete Auflage hrsg. von Christian Schmid-Cadalbert 1986, Aarau u. a.: Sauerländer.)

International Phonetic Association (1888 ff.): The International Phonetic Alphabet. Zuletzt überarbeitet 2018. [https://linguistics.ucla.edu/people/keating/IPA/IPA\\_Kiel\\_2018\\_full.pdf](https://linguistics.ucla.edu/people/keating/IPA/IPA_Kiel_2018_full.pdf) [Zugriff am 04.09.2019]

Muettersproch-Gsellschaft e. V. (1998): E lockeri Hilf wie me-n-e guets Alemannisch cha/ka schriibe/schriiwe. Freiburg i. Br.

(erstmal veröffentlicht in: Alemannisch dunkt üs guet, Heft 1-2/1982)

Pflaum, Stefan (o.J.): Zu Wort und Schrift: Widder mol ebbs zu de Schriibi. Online-Publikation. <https://www.alemannisch.de/eip/pages/pflaum-ebbs-zu-de-schriibi.php> [Zugriff am 09.08.2019]

Post, Rudolf & Scheer-Nahor, Friedel (2018): Alemannisches Wörterbuch. Erweiterte und aktualisierte Neuauflage. Freiburg i. Br.: Rombach (Schriftenreihe der Badischen Heimat, Band 2). Sauer, Walter & Post, Rudolf (2003): Wie schreibe ich Mundart? Ein Leitfaden für Mundartautoren. Neckarsteinach: Edition Tintenfaß.

Streck, Tobias (2019): Alemannisch in Deutschland. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 206–245.

Streck, Tobias & Auer, Peter (2012): Das raumbildende Signal in der Spontansprache. Dialektometrische Untersuchungen zum Alemannischen in Deutschland. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79/2, 149–188. (auch online verfügbar unter <https://www.jstor.org/stable/24547795>)

Teuchert, Hermann (1924/25): Lautschrift des Teuthonista. In: Teuthonista. Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte, Jahrgang 1/Heft 1, 5.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Die Begriffe *Hochdeutsch*, *Schriftdeutsch* und *Schriftsprache* werden hier anstelle der im Alltag wenig gebräuchlichen linguistischen Termini *Standarddeutsch* und *Standardsprache* verwendet.

<sup>2</sup> Die im westlichen Baden verbreiteten Formen mit langem Vokal (wie im Neuhochdeutschen) sind dann entsprechend als *hool* ‚hollen‘, *laad* ‚laden‘, *saag* ‚sagen‘ usw. wiederzugeben; vgl. den folgenden Abschnitt.

<sup>3</sup> Anstelle von *ie* könnte man auch *iä* oder *ië* schreiben, wie dies beispielsweise im *Alemannischen Wörterbuch* (Post & Scheer-Nahor 2018) gemacht wird. Als Pendant zu *ue* halte ich die Schreibung *ie* allerdings für stimmiger.

<sup>4</sup> Die Bezeichnung *öffener Vokal* bezieht sich darauf, dass der Mund bei der Aussprache eines solchen Vokals relativ weit geöffnet ist. Insbesondere in den Dialekten der südlichen Oberrebene kommt außerdem noch ein **überoffener Vokal** vor. Es handelt sich um einen überoffenen *e*-Laut, der wie ein „helleres“ *a* klingt und in diesen Dialekten in Wörtern wie *Feld*, *Wetter* und *Speck* gesprochen wird. Baur (1987: 71) empfiehlt, diesen Laut als *ʼaʼ* wiederzugeben.

<sup>5</sup> Das offene *e* als *ä* zu schreiben ist vielleicht vorteilhafter als die Schreibung *è* – allerdings wird dadurch natürlich die konsequente Markierung der offenen Vokale mittels Gravis durchbrochen.

<sup>6</sup> Während man das *e* einfach nur tippen und anschließend hochstellen muss, kann das *ʼ* nur als Sonderzeichen eingefügt werden. Wenn man ohnehin ein Sonderzeichen einfügen muss, dann sollte man anstelle des *ʼ* besser gleich das *ə* (Schwa) verwenden, was meines Erachtens auch schöner aussieht als ein durchgestrichener Buchstabe.

<sup>7</sup> Dem *-ng-* der Schrift entspricht in den meisten Fällen nur ein Laut, der sogenannte velare (=am hinteren Gaumen gebildete) Nasallaut, der in wissenschaftlichen Transkriptionen als *ŋ* dargestellt wird. Es gibt jedoch auch Wörter, bei denen *ng*

tatsächlich als ein *n* und ein *g* gesprochen wird, wie z. B. hochdeutsch *ungern*, *unglücklich*, *Ungeziefer* etc. Wenn solche Fälle bei der lautgetreuen Verschriftlichung von Dialektwörtern auftreten, kann man sich einfach damit behelfen, zwischen dem *n* und dem *g* einen Trennstrich einzufügen, um die Aussprache zu verdeutlichen: *un-gern* usw.

<sup>8</sup> Hier weichen meine Empfehlungen von der Darstellung in Baur (1987) ab, wo *x* (und übrigens auch *z*; siehe dazu unten) wie in der hochdeutschen Schrift verwendet wird.

<sup>9</sup> Diese sogenannten Verschluss-Reibelaute (vgl. unten Tabelle 1) stellen phonetisch betrachtet eine enge Verbindung aus einem Verschlusslaut und einem darauf folgenden Reibelaut dar.

<sup>10</sup> Die weiter oben als besonderer Fall erwähnte Doppelschreibung von Konsonanten, wenn diese auch tatsächlich als Doppellaut bzw. langer, geschärfter Laut gesprochen werden, ist in Tabelle 1 nicht gesondert aufgeführt. Behauchte Verschlusslaute (siehe Tabelle 1) werden von einem deutlich wahrnehmbaren Hauchgeräusch begleitet bzw. gefolgt, d. h. also, dass der Hauchlaut *h* nahezu direkt mitproduziert wird.

<sup>11</sup> Ein Sonderfall ist der in Anmerkung 4 kurz erwähnte überoffene *e*-Laut, der wie ein „helleres“ *a* klingt und besonders in Dialekten am südlichen Oberrhein in Wörtern wie *Feld*, *Wetter* und *Speck* vorkommt. Man kann diesen Vokal als *à* (mit Gravis-Akzent) schreiben. Da Missverständnisse sehr selten sind, genügt jedoch in der Regel auch einfaches *a*.

<sup>12</sup> Aus Gründen, die weiter unten noch erwähnt werden, sollte der Zwiellaut besser nicht als *ie* geschrieben werden. Statt *iä* kann allerdings auch *ië* verwendet werden, wobei die erste Möglichkeit einfacher zu schreiben ist, weil beide Zeichen über die normale Computertastatur eingetippt werden können.

<sup>13</sup> Klingt dieser Zwiellaut eher wie in hochdeutsch *Baum*, dann kann natürlich auch *au* geschrieben werden.

<sup>14</sup> Alternativ kann auch *äa* (*Wäag* etc.) geschrieben werden. Allerdings bleibt man mit der *ea*-Schreibung zumindest ein bisschen näher am gewohnten Schriftbild der entsprechenden Wörter, was möglicherweise das Lesen ein wenig erleichtert.

<sup>15</sup> Wer besonders konsequent sein möchte, kann natürlich auch in solchen Fällen die Vokale doppelt schreiben. Das Lesen des Textes erleichtert das allerdings wohl nicht.

<sup>16</sup> Die Schreibung mit *ff* sagt keinesfalls mehr aus, denn wenn der Vokal in diesen Mundartformen lang wäre, dann würde man ja den Vokalbuchstaben doppelt schreiben.

<sup>17</sup> Wird bei dieser Endsilbe der Konsonant oder der Vokal allerdings gar nicht ausgesprochen, dann sollte man ihn selbstverständlich auch nicht schreiben (wie z. B. bei *Essi* ‚Essig‘ oder *zwonzg/zwanzg* ‚zwanzig‘).

<sup>18</sup> Wie oben in Abschnitt 4.2 bereits kurz erwähnt wurde, wird auch der „Ausfall“ des Zentralvokals in der Vorsilbe *gen-* durch ein Apostroph markiert. Man schreibt also einfach *gshriuwe* ‚geschrieben‘, *gwist* ‚gewusst‘, *gsait* ‚gesagt‘ usw.

<sup>19</sup> Wer in solchen Fällen das Gefühl hat, dass durch die Getrennschreibung beim Lesen ein anderer Rhythmus entsteht, der kann ggf. auch als Kompromisslösung die Schreibung mit Bindestrich wählen (*ich mues-em schriuwe* u. ä.), die auch bei Zusammenziehungen von Wörtern in Verbindung mit einem Übergangslaut (wie in *ha-n-i* ‚habe ich‘) gebräuchlich ist.

<sup>20</sup> [https://als.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Wi%C3%A4\\_schriib\\_ich\\_guets\\_Alemannisch%3F](https://als.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Wi%C3%A4_schriib_ich_guets_Alemannisch%3F) [Zugriff am 09.08.2019]

<sup>21</sup> Hierzu ist auch der Artikel „Dieth-Schryybig“ in der Alemannischen Wikipedia zu empfehlen: <https://als.wikipedia.org/wiki/Dieth-Schreibung> [Zugriff am 09.08.2019]